

## Einst eine gute Geschäftsadresse in Finsterwalde: Ad. Bauer's Wwe., Kleine Ringstr. 8

Joachim Schiller<sup>1</sup>

Die Vorfahren von Gustav Adolf Bauer waren durchweg Tuchmacher und Tuschscherer wie viele Bürger in Finsterwalde. Erst bei seinem Vater Karl Adolf (\* 26.10.1796) tauchte zusätzlich die Berufsbezeichnung "Kramer" auf, in einer späteren Urkunde in "Kaufmann" umgewandelt. Er erwarb 1850 von dem Tuchfabrikanten Wilhelm Seidel das Haus in der Kleinen Ringgasse 8<sup>2</sup>, konnte sich seines Besitzes aber nur noch kurze Zeit erfreuen, denn er starb schon am 9. Oktober 1851, 55jährig. Gustav Adolf war zu dem Zeitpunkt knapp 12 Jahre alt. Seine Mutter führte die Geschäfte als "verwitwete Frau Kaufmann Bauer" fort. Im Jahr 1862 ließ sie nach einem erhaltenen Bauplan<sup>3</sup> das Geschäft und das hintere Kontor durch den Abriß der alten Fachwerk- und das Einziehen einer neuen Steinwand vergrößern, was auch die Aufmauerung eines neuen Doppelschornsteins erforderlich machte. Nach den damals geltenden Sicherheitsbestimmungen durfte er nirgends mit Holz in Berührung kommen, sondern mußte "mindestens" drei Fuß davon entfernt sein. Nachdem Ausbaupläne für das rechte Seitengebäude im Hofbereich in den Jahren 1865 und 1866 nicht realisiert werden konnten, erfolgte im Jahr 1872 die Aufstockung des zur Großen Ringstraße gelegenen massiven Steinbaus, aus dem noch heute im 2. Stock der Ladebaum mit dem Flaschenzug herausragt. Erst 1906 wurde dann das Seitengebäude, nun aber in massiver Bauweise, errichtet. Im Erdgeschoß war schon im "Situationsplan" vom 16.8.1906 ein "Motorraum" vorgesehen, in dem zum Jahresende die "erste Finsterwalder Kaffeerösterei mit Motorbetrieb" eingerichtet wurde.

Gustav Adolf wurde Kaufmann und gehörte damit nicht mehr der Zunft der Tuchmacher an. Er handelte, wie schon seine Eltern, mit Lebensmitteln und Gütern des alltäglichen Bedarfs, die er in den Räumen des zur Großen Ringstraße gelegenen Hinterhauses, später auch in den Seitengebäuden des Hauses Große Ringstraße 9 lagerte, das er spätestens 1879 von dem Tuschscherermeister Adolph Rother erworben hatte. Schon am 18. November 1867 ehelichte er Marie Zwick, Tochter eines Tuchfabrikanten. Sie hatten acht Kinder, sechs Jungen und zwei Mädchen. Aber vier der Jungen starben sehr früh, so daß nur der älteste, Max (Gustav Adolf), und der jüngste Sohn, (Gustav Felix) Kurt, überlebten sowie die beiden Töchter Else und Martha.

Als seine Mutter am 11. Oktober 1879, 72jährig, starb, war Gustav Adolf, mein Urgroßvater, fast vierzig Jahre alt; die Kinder zählten zehn, sieben, drei und zwei Jahre. 1839 geboren, gehörte er dem gleichen Jahrgang an wie Louis Schiller, der für Finsterwalde allerdings größere Bedeutung erlangte und als "Papa Schiller" in die Geschichte der Stadt einging. Nicht nur als Lehrer, später Hauptlehrer, gewann er Ansehen und Einfluß, sondern auch als Mitbegründer der ersten Finsterwalder Vereine ("Liedertafel", 1862, Turnverein, 1862, Freiwillige Feuerwehr, 1872) wie auch später – 1900 – der Loge. Während noch heute eine Vielzahl von Fotos, Dokumenten, Auszeichnungen usw. Louis Schillers Leben eindrucksvoll widerspiegeln,<sup>4</sup> sind von Gustav Adolf Bauer nur wenige Fotos und Briefe überliefert worden, die er an seinen Sohn Kurt schrieb.

<sup>1</sup> J. Schiller ist der Urenkel von Adolf Bauer und Marie geb. Zwick, die nach dem Tode ihres Mannes 1892 das Geschäft mit der im Handelsregister eingetragenen Bezeichnung "Ad. Bauer's Wwe." weiterführte.

<sup>2</sup> Ab 1872 erhielten u. a. die Kleine und die Große Ringgasse die Bezeichnung Ringstraße.

<sup>3</sup> Bei den Ausführungen zur Gebäudeentwicklung fanden die im Finsterwalder Bauamt befindlichen Akten für die Grundstücke Kleine Ringstr. 8 und Große Ringstraße 9 Berücksichtigung, die im einzelnen nicht näher bezeichnet werden. An dieser Stelle sei insbesondere Frau Arlt für ihre Hilfe gedankt.

<sup>4</sup> Vgl. Joachim Schiller: Louis Schiller 1839 - 1917. Ein Leben für Finsterwalde. Hrsg. Kreismuseum Finsterwalde und der Verein der Freunde und Förderer des Kreismuseums Finsterwalde e.V. 1996.

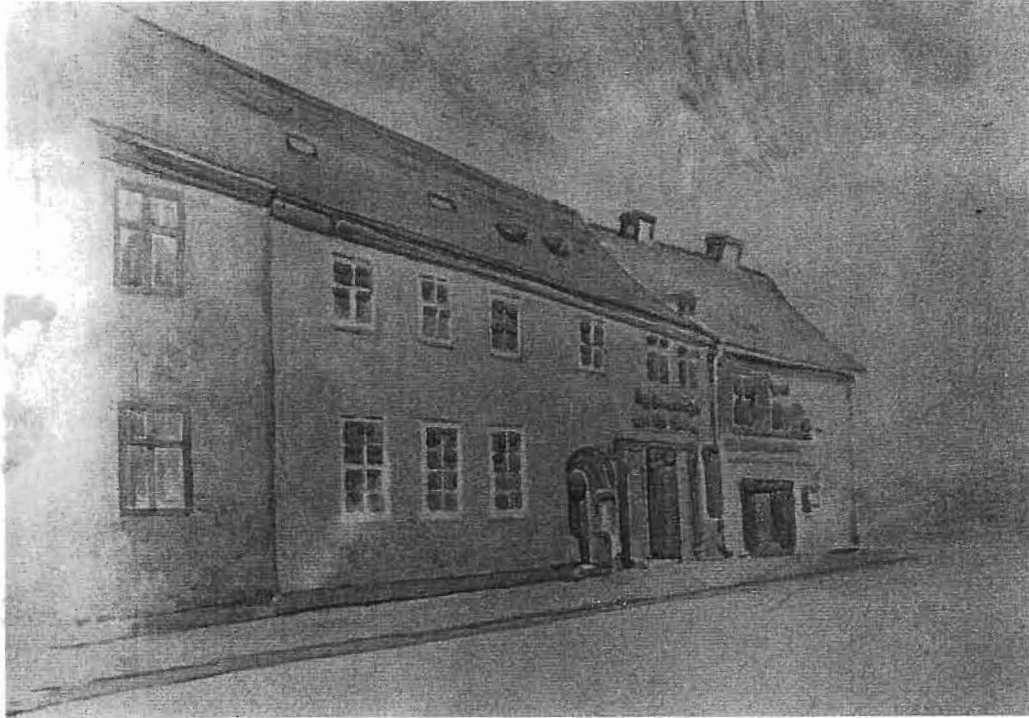


Abb. 1. Zeichnung des alten Hauses, 1932 im Hausflur nach einem Foto von 1903. (Foto: Melzer)

Auf Fotos, etwa aus dem Jahre 1890, wirkt er, nunmehr gut 50jährig, mit seinem recht rundlichen, glatten Gesicht, die schütterten Haare nach hinten gekämmt, eher bieder. Die Augen unter den ein wenig heruntergezogenen Oberlidern lassen einen Hang zum Träumen erahnen. Der Schnauzer auf der Oberlippe paßt sich den etwas abfallenden Mundwinkeln an. Alles in allem liegt im Gesichtsausdruck etwas wie Überraschung oder Staunen. Gustav Adolf, daran besteht kein Zweifel, war zwar ein tüchtiger Kaufmann, doch ein Blick auf das Bild seiner Frau Marie, zum gleichen Zeitpunkt aufgenommen, macht deutlich, daß sie wohl couragierter war als er. Von Statur ihrem Mann ähnlich, auch in der Kopfform, blickt sie, den Mund geschlossen, dem Alltag gleichsam mitten ins Gesicht. Ihre Haare trägt sie straff nach hinten gekämmt und zu einem Dutt zusammengefaßt. Doch trotz aller Entschiedenheit, die unverkennbar ist, bleibt in ihren Gesichtszügen mehr als nur ein Hauch alten mädchenhaften Liebreizes sichtbar.

Bauers wohnten mit ihren vier Kindern weiterhin in dem alten Haus in der Kleinen Ringstraße nahe dem Markt, also in der Altstadt. Von den baulichen Veränderungen im Inneren abgesehen, blieb das äußere Erscheinungsbild bis zum Jahre 1903 gänzlich unverändert.

Auf dem Foto, das der Maler als Vorlage nutzte, ist über dem Geschäft der auf der Zeichnung nur angedeutete Firmenname Ad. Bauer's Wwe. gut lesbar. Darunter wird Kurt Bauer als Inhaber genannt. Obwohl nach dem Tode seiner Mutter nur ein Jahr bis zum Abriß Zeit blieb, legte er offenbar Wert darauf, daß auch sein Name und nicht nur die im Handelsregister eingetragene Firmenbezeichnung für alle erkennbar war. Am Neubau verzichtete er später darauf, so daß hier bis heute nur die schwarzen Glasbuchstaben "Ad. Bauer's Wwe." manchen Betrachter rätseln ließen, was sich denn hinter dieser Abkürzung verbirgt. Aber links vom Dach des Erkers sind die Buchstaben K(urt) B(auer) im Blätterdach des stilisierten Baumes versteckt, rechterhand steht die Jahreszahl 1903.

Nun war aber über längere Zeit gar nicht abzusehen gewesen, ob Kurt tatsächlich einmal die Nachfolge seiner tüchtigen Mutter, der "Frau Kaufmann", antreten könnte, denn in der Schule, in der Louis Schiller nach wie vor als Lehrer und bald als Hauptlehrer tätig war, zeichnete er sich nicht sonderlich aus. Da es in Finsterwalde keine Möglichkeit gab, die Mittlere Reife zu erlangen, wurde er schließlich in die Obhut seines Onkels Dr. Richard Zwick (\* 1858 †1928), Bruder seiner Mutter, nach Landeshut (Schlesien) gegeben, der dort am Gymnasium als Oberlehrer tätig war. Zugleich gewährte er Kurt wie auch einigen anderen Jungen, die von außerhalb kamen, Kost und Logis, womit er das karge Gehalt eines Lehrers in jener Zeit aufbesserte. Aus diesen Jahren 1890 bis 1892 gibt es nun einige Briefe der Eltern an Kurt, die interessant genug sind, hier mitgeteilt zu werden:<sup>5</sup>

Am 22. Februar 1890 lobte ihn seine Mutter, wobei ihren Worten eine gewisse Erleichterung anzumerken ist, daß er seinen "Platz in der Schule behauptet" habe: "Das ist brav von Dir, und fahre nur so fort, sei fleißig und aufmerksam während des Unterrichts, damit Dich Dein Lehrer auch lieb gewinnen kann, sei aber auch bescheiden und freundlich gegen jedermann, denn wer Kaufmann werden will, muß besonders ein gefälliges Benehmen haben." Sie beschloß ihren Brief mit Grüßen an seine "Kollegen", womit sie seine Mitschüler meinte.

Zum 13. Geburtstag wünschte ihm sein Vater in einem Brief vom 7. November 1890, er möge den Tag "fröhlich und vergnügt im Kreise" seiner "Freunde" verbringen. Zur Feier fände er einiges in der "Geburtstagskiste". Was noch fehlte, würde ihm "die Mama bereitwilligst geben". Vor allem aber möge ihn "der gute Gott körperlich und geistig kräftigen", ihn behüten und mit ihm sein. Er solle nicht ablassen in seinem "Streben" und "stets auf dem Wege der Tugend" bleiben: "Sei artig und bescheiden gegen jedermann, besonders aber folge Deinen Lehrern sowie Deinen Pflegern. Dann wirst Du mir einst ein würdiger Nachfolger werden." Man spürt den bangen Unterton, ob er es denn auch schaffen würde – in der Ferne, in der Schule. Daß er und nicht sein um acht Jahre älterer Bruder Max als Nachfolger im Geschäft ausersehen war, lag allein daran, daß Max studieren sollte. Tatsächlich wurde er später Amtsrichter und erhielt Dobrilugk (Doberlug) als Amtsbereich zugewiesen, wo er u. a. im Jahre 1907 als Festpräsident zusammen mit Louis Schiller und seinem Vorstand das 17. Bundesfest des Niederlausitzer Sängerbundes vorbereitete und leitete.

### Nachfolgeprobleme

Die Sorgen der Eltern bezüglich der Zukunft ihres Sohnes Kurt waren nur zu berechtigt. In einem undatierten Brief, der vermutlich aus dem ersten Viertel des Jahres 1891 stammt, erkundigte sich die Mutter ebenso bekümmert wie sorgenvoll: "Wie steht es mit der Schule? Du schreibst uns jetzt garnichts darüber. Hast Du denn Hoffnung, versetzt zu werden? Nimm Dich nur recht zusammen, sei recht aufmerksam in der Schule, und fleißig und sauber in Deinen Schularbeiten. Hast Du denn Deinen Platz bis jetzt behauptet, oder bist Du wieder runter gerutscht, doch letzteres wollen wir nicht wünschen, und teile uns in Deinem nächsten Briefe Näheres darüber mit."

Dem Wunsche ihres 13jährigen Sohnes, ihm Visitenkarten (!) drucken zu lassen, begegnete sie mit dem Hinweis, er müsse "sich noch gedulden bis Ostern". Während sie schrieb, traf ein neuer Brief von Kurt ein, in dem er sich Pfannkuchen wünschte. Da machte sie sich sogleich an die Arbeit und schickte ihm eine gehörige Menge. Doch sollte er auch seinem Onkel Richard und den "Kollegen" abgeben. Sie fügte hinzu: "Wenn Du einige übrig hast, so trage vielleicht gegen 4 - 5 Stück zur Frau Direktor". Zum Dank für alles solle er "nur recht fleißig" sein, "damit Du Ostern versetzt wirst". Aber die Hoffnungen gerieten immer wieder ins Wanken, weil Kurt anderes im Kopf hatte als Arbeit und Pflichterfüllung. Am 29. Januar 1892 schrieb sein Vater dem nun gerade erst Vierzehnjährigen: "Kaum habe ich Dir eine Warnung zugehen lassen und schon kommen wieder Hiobsposten über Dein Betragen und kann es auch wirklich nicht schaden, wenn ihr für solche frivole Kneiperei eine derbe Lection

<sup>5</sup> Briefe im Familienarchiv des Autors, hier nicht im einzelnen nachgewiesen.

erhalten. Der Direktor ist außer sich, da er geglaubt, daß so etwas auf seiner Schule nicht passieren kann und wird derselbe auch, was ich auch selbst wünsche, eine exemplarische Strafe an Euch zu diktieren und vollziehen. Jetzt sehe ich ein, daß Du zuviel Geld von mir erhalten hast. Hoffentlich nimmt es Dir Onkel ab. Derselbe wird sich über seine Pensionäre nicht schlecht ärgern und wohl auch strenge Maßregeln ergreifen.“

Der Leser spürt noch heute die Last, die den Vater wegen des ungebührlichen Betragens seines Sohnes quälte. Sein Nachfolger reüssierte nicht so, wie er es gewünscht hatte. In der Schule blieben die Leistungen offenkundig dürftig. Er *”rutschte“* des öfteren auf untere *”Plätze“* ab. Seinerzeit wurden die Schüler nach dem jeweiligen Leistungsstand eingruppiert und erhielten damit Platznummern. Von daher stammt auch noch die Redewendung *”Eins rauf mit Mappe“*. Nur galt für meinen Großvater eher die umgekehrte Richtung. Das war schon schlimm genug.

Zu den Problemen mit Kurt kam noch hinzu, daß der Vater seinem Sohn nicht wehtun wollte. Vermutlich war er geradezu froh, daß ihm sein Schwager das direkte Strafen abnahm. Die Mutter ging in ihrem Teil des Briefes mit keinem Wort auf die *”Hiobsposten“* (-botschaften) ein. Wohl aber zählte sie zusätzliche Sachen auf, die Kurt *”zu Direktors“* bringen und vielmals von ihr grüßen sollte. Waren dies vergleichsweise Kleinigkeiten wie *”Taschentuchbehälter, Mütze, Kragen, Nachtjacke“* usw., so hatte sein Vater zu Beginn des Briefes den Hauptinhalt der Kiste aufgezählt: *”(…) findest Du in der Kiste eine feine Wurst und eine Zuckertüte, dann 5 Flaschen Korn und ein Paket. Beides gehört Frau Direktor, welche den Korn bei ihrem Hiersein gekauft hat. Besorge dies und dann: den beifolgenden Sack mit 5 Stück geflochtene Treppenvorleger zu Direktors und grüße sie bestens von mir und der gesamten Familie.“* Waren diese Gegenstände – zumindest überwiegend – Geschenke, mit denen der Unmut von *”Direktors“* überwunden, die Wogen geglättet werden sollten? Bestenfalls konnten die fünf Flaschen Korn als bezahlt gelten, sofern die entsprechende Behauptung der Wahrheit entsprach. Dieser recht verwirrende Tatbestand wird sich natürlich nie mehr aufhellen lassen, doch wirft er ein bezeichnendes Licht auf alte wie neue Erziehungsprobleme.

Am 17. April 1892, also wenige Monate nach jenem Vorfall, starb Kurts Vater, offenbar gänzlich überraschend. Weitere Briefe sind nicht überliefert worden. Kurt hat nur die wenigen bis zu seinem Lebensende aufbewahrt, was – angesichts des Inhalts – auf seine Liebe zu seinen Eltern, aber vielleicht auch auf sein bald gewachsenes Selbstbewußtsein schließen läßt. Er absolvierte die Schule, wie es in der Familie hieß, schließlich mit *”Ach und Krach“*, die anschließende Kaufmannslehre jedoch mit gutem Erfolg. Aus einem Bericht im NIEDERLAUSITZER ANZEIGER vom 11. Dezember 1897 über einen Vorfall im Keller des Hauses geht hervor, daß er, gerade 20jährig, zu diesem Zeitpunkt bereits im Geschäft der Mutter tätig war, das sie unter der Bezeichnung *”Ad. Bauer’s Wwe.“* führte.<sup>6</sup>

In jenen Jahren inserierte sie des öfteren im Anzeiger, insbesondere für Düngemittel, auch für Saatgut. Damit hatte es eine doppelte Bewandnis. Zum einen gehörte beides ohnehin zum Sortiment; zum andern aber waren Bauers seit jeher auch tatsächlich noch in der Landwirtschaft tätig. So suchte *”Ad. Bauer’s Ww.“* in einer Anzeige vom 14. August 1897 zum 1. September einen *”unverheirateten zuverlässigen Kutscher, welcher die Ackerwirtschaft versteht.“* Damals mochten es noch etwa zehn Hektar gewesen sein, die mit Kartoffeln, Roggen und Hafer (für die Pferde) bestellt wurden, sowie einige Hektar Wiese. Bis zum Kriegsende 1945 hatte der Kutscher neben allen anderen Pflichten immer auch die Aufgabe, die *”Ackerwirtschaft“* zu betreiben. Der letzte Kutscher hieß Martin Barth.

Nicht zuletzt aber pries meine Urgroßmutter ihr umfangreiches Sortiment an Spirituosen an, u. a. auch diverse Liköre, die – mit natürlichen Essenzen hergestellt – eigener Produktion entstammten. Bauers besaßen eine entsprechende Konzession, die dann auch Kurt und seine um ein Jahr ältere Schwester Martha erwarben. Diese heiratete im Jahre 1899 den Kaufmann Hermann Scholz in Beeskow und stellte nun hier in eigener Regie Liköre her. Ihr Sohn Helmut heiratete 1928 Irmgard Haferland, die jüngere Enkelin von Louis Schiller.

<sup>6</sup> Vgl. ebd., S. 38 f.

Im Jahr 1900 müssen die Geschäfte bei Bauer's Wwe. besonders gut gegangen sein, denn mit Jahresbeginn schwoll die Zahl der Inserate<sup>7</sup> ganz erheblich an. Allein für Düngemittel, insbesondere Kainit, wurden das Jahr über rund 260 Anzeigen aufgegeben. Daneben gab es Anzeigen für Pflaumenmus, aber auch für Heringe: *"Neue Vollheringe"* bzw. Matjesheringe, die damals für die Ernährung eine erheblich größere Rolle spielten als heute. Und schließlich wurde auch für Vitello geworben, ein Kunstfett, der Margarine ähnlich, oder für Wiesensaatmittel. Im folgenden Jahr 1901 flaute die Anzeigenflut spürbar ab. Das letzte Inserat vom 12. Dezember bezog sich auf die Düngemittel *"Thomas-schlacke in drei verschiedenen Stärken"* und *"Superphosphat 14 u. 18 proc."* und empfahl den Bezug unter "Gehaltsgarantie". Es ist nicht bekannt, ob ihre Aktivitäten durch Krankheit so rückläufig waren, wenn man sie denn überhaupt an der Zahl der Anzeigen ablesen kann. Am 17. Februar 1902 erschien ihr ältester Sohn, der Amtsrichter Max Bauer aus Dobrilugk, vor dem Standesbeamten in Finsterwalde und *"zeigte an"*, daß seine Mutter am 16. Februar *"Nachmittags um sechs und ein halb Uhr"* im Hause Kleine Ringstraße, 57jährig, verstorben sei.

### Das neue Haus

Kurt Bauer, gerade 25 Jahre alt, schmiedete umgehend mit seinem Schulfreund, dem Maurer- und Zimmermeister Fritz Ullrich, Junior in der Firma Hubert und Ullrich, Lange Straße, Pläne für ein neues Haus. Gleichzeitig ließ er – zur Erinnerung für sich und seine drei Geschwister (Max, Else, Martha) – durch einen unbekanntenen Fotografen Aufnahmen von der Außenfront des alten Hauses sowie des Treppenhauses und der einzelnen Räume anfertigen und in vier ledergebundenen Alben zusammenstellen. Zwei davon sind erhalten geblieben. Welche baulichen Vorlagen für das so auffällige, in der Straße gänzlich aus dem Rahmen fallende Jugendstilgebäude dabei zur Verfügung standen, ist nicht bekannt. Sicher ist nur, daß die Pläne sehr rasch Gestalt annahmen und der Abriß schon für Ende März 1903 vorgesehen war.

Doch gab es Beanstandungen. Zwar hatte Kurt Bauer in seinem Antrag an die städtische Polizeiverwaltung vom 25. Februar betont, daß das neue Gebäude "in denselben Dimensionen" erbaut werden solle wie das alte. Tatsächlich wich der Plan aber davon ab, was Bürgermeister Klix am 23. März mit persönlicher Anmerkung monierte: *"Die Fluchtlinie (...) muß eingehalten werden."* Nach dem Entwurf *"weicht die westliche Ecke 0,14 Meter zurück und die östliche Ecke 0,20 Meter vor"*. Deshalb sei vor Baubeginn *"die Baudeputation zuzuziehen, um die Fluchtlinie festzusetzen."* Für die Beibehaltung der alten Fluchtlinie trat insbesondere der Tuchfabrikant Curt Haferland (Nr. 9) ein, wie Hans Kieckbusch berichtete. Vor allem beanstandete Klix die *"Anlage eines Balkons sowie eines Erkers"*, was nach § 4 Abs. 3 der Baupolizeiordnung nicht statthaft sei, *"weil die Breite der Straße nur 10 Meter beträgt"*. Am 28. März bat Kurt Bauer um die Rücknahme der Ablehnung und wies darauf hin, daß Erker und Balkon *"zur Verschönerung der Straße, also auch für die Allgemeinheit angenehm"* sei. Die Baudeputation, vom Magistrat um eine Stellungnahme gebeten, schloß sich am 2. April dieser Argumentation an. Sie befürwortete eine Genehmigung, weil sie *"zur Erlangung eines Gebäudes mehr mit dekorativ besser ausgestatteter Fassade"* verhilfe. Man müßte nur deutlich machen, daß man die damit verbundene *"Abweichung von der Bauordnung als ausnahmsweise u. vereinzelt Fall hinstellte u. eine weitere Genehmigung derartiger Anträge als aussichtslos bezeichnete."* Am 9.4. wandte sich Bürgermeister Klix an den Bezirksbauausschuß beim Regierungspräsidenten in Frankfurt a/O und bat, ausnahmsweise den Bau des Erkers und des Balkons zu genehmigen. Dieser Bitte kamen am 11.4. sowohl der Ausschuß als auch am 15.4. die Bauverwaltung nach. Noch am selben Tag (!) teilte Klix namens der Polizeiverwaltung mit, daß der Ausbau *"nachträglich die Genehmigung erhielt."* Wenig später dürften die Abrißarbeiten begonnen haben.

Der Bau des neuen Hauses ging zügig voran, aber bald zeigte es sich, daß die Fluchtlinie nicht, wie verlangt, den Nachbarhäusern angepaßt war, sondern in der angegebenen Weise abwich, was vom

<sup>7</sup> Inserate werden in ihrer Quellenherkunft hier nicht näher bezeichnet, sie sind alle dem Niederlausitzer Anzeiger entnommen.





Abb. 2. Zeichnung im Hausflur des neuen Hauses mit den baulichen Veränderungen des Jahres 1932.  
(Foto: Melzer)

Erker aus den Blick auf den Markt ermöglichte.

Bei der Bestandsaufnahme im Jahr 1995 fertigte der Restaurator Ralph Schirrwagen (Nexdorf) folgende Beschreibung des Hauses an:<sup>8</sup>

*„Aus einem ursprünglichen zweietagigen Traufenhaus durch einen einseitigen hohen Schweifgiebelaufsatz entwickeltes asymmetrisches Jugendstilhaus. Auf der Ostseite unter dem Giebelaufsatz Erker mit dekorativer Kupfereindeckung, anschließend ein Balkon, welcher auf die Westseite der zweigeteilten Fassade übergreift.*

*Die Fenster in unterschiedlicher Ausführung. Der Erker im Obergeschoß hat allseitig Fenster, wovon das Frontfenster eine gestufte Sechsteilung aufweist. Den Erker flankieren zwei Kreuzsprossenfenster, nach Westen schließt sich die Balkontür mit Fenstercharakter an sowie im weiteren ein großes, durch Halbsäulen dreigeteiltes Fenster nur mit Kämpfern. Die drei Oberlichter, durch geschwungene Sprossen dekorativ gegliedert, vereinen gestalterisch die Dreiteilung wieder zu einem Großfenster. Im Schweifgiebelaufsatz zwei eingeschwungene Viertelkreisfenster mit je zwei Satzhölzern und geschwungener Sprossenteilung.*

*Im Erdgeschoß, asymmetrisch angeordnet, die zweiflüglige Haustür mit oberen Ornamentglasfüllungen und bleiverglastem Oberlicht. Auf den Außenseiten je ein Ladenfenster und dazugehörige Eingangs-*

<sup>8</sup> Die Beschreibung ist Bestandteil eines Gutachtens, das sowohl für die Untere Denkmalschutzbehörde in Herzberg als auch für den Auftraggeber (J. S.) angefertigt wurde. Sie berücksichtigt nicht die Farbgebung, die im Rahmen eines Rekonstruktionsversuchs an der damals schon verfallenden Fassade im Jahre 1985 gewählt wurde und durchaus ihre Verdienste hatte. Bei der neuerlichen grundlegenden Restaurierung im Jahre 1995 gingen wir aber von der ursprünglichen Farbgebung des Jahre 1903 aus, die vom Restaurator festgestellt worden war.

tür, davon das östliche 1932 erweitert und die Ladentür zurückspringend integriert. Das ursprünglich erhaltene Ladenfenster im Westen mit ungeteiltem Oberlicht (bleiverglast) und vertikaler Dreiteilung unten. Die entsprechende Ladentür einflügelig mit im Türblatt integrierten Oberlicht. Die unteren zwei Füllungen analog zur Eingangstür mit flachgeschnitzter Blumenornamentik, die obere bleiverglast.

Die Fassade lebt insbesondere von ihrer reichen Putzgestaltung. Im Erdgeschoß findet sich eine rustizierende Horizontalgliederung unterschiedlicher Breite, darüber ein Weinstockfries, im Traufbereich ein Fries mit figürlicher Darstellung der Kornherstellung. Der Erker ist mit einem aufgehenden Sonnenkranz und Weinlaubfeldern geschmückt, die Balkonbrüstungen jeweils mit verschlungenem Bandelwerk und vier verschiedenen Blattwerken. Die drei Balkonträger sind als Gaffköpfe ausgearbeitet.

Der Giebelaufsatz trägt im Zentrum den Stab des Merkur, flankiert von unterschiedlichem Bandelwerk, aus dem Korngarben erwachsen. Den oberen Abschluß bildet ein dekoriertes Block mit vertieft ausgearbeiteter stilisierender Ornamentik.“

Zentrum des Hauses wurde ein sehr aufwendiges, über zwei Etagen reichendes offenes Treppenhaus. Fritz Ullrich war ja nicht nur Maurer-, sondern auch Zimmermeister, und die Treppe mochte ihm als Renommierobjekt besonders wichtig sein. Tatsächlich ist sie so etwas wie ein Meisterstück: Solide aus Eichenholz, führt sie mit einer Drehung um 360 Grad bis zum 2. Stock. An den unteren Führungen ist sie in gedämpften grüngelben Farben mit Weinranken und Trauben bemalt, die sich über alle Zeiten hinweg erhalten haben. Als wesentlich anfälliger erwies sich eine technische Neuerung, die beim Bau installiert wurde. Genau in der Mitte der gewundenen Treppe ist im Fußboden ein gußeisernes Gitter eingelassen wie auch oben in einem der Räume. Hier sollte durch einen Ofen im Keller erhitzte Luft aufsteigen: Das war eine Fußboden-Warmflurheizung. Da es aber in Finsterwalde noch keinen Strom gab, fehlte ein entsprechendes Gebläse, so daß schon aus diesem Grund die Konstruktion kaum geeignet war, das Haus regelmäßig zu erwärmen. In den meisten Räumen hatte man ohnehin Öfen aufgestellt. Einer von Ihnen stammt noch aus der Bauzeit und weist Jugendstildekor auf.

Der Rohbau wurde bereits am 10. Juli fertiggestellt und am 15. August baupolizeilich abgenommen. Mit einem Schreiben vom 11.1.1904 teilte die Firma Hubert & Ullrich dem Stadtbauamt mit, daß der *Wohnhausneubau der Firma Ad. Bauer's Wwe*“ nach dem Innenausbau fertiggestellt sei und endgültig abgenommen werden könnte, was auch schon am 16. Januar geschah. Aber damit nicht genug: Inzwischen hatte sich Kurt Bauer mit Marie Förl verlobt, der Tochter des Kaufmanns und Agenten Kurt Förl und Eigentümer des Hauses Berliner Str. 19, in dem sich bis zum 23.4.1915 die Finsterwalder Post befand. Am 3. Oktober 1904 heirateten sie, und am 3. August 1905 wurde ihre Tochter Marie, meine Mutter, geboren, der dann 1907 bzw. 1909 die Söhne Kurt und Werner folgten. Welch eine Aktivität, welche Zielstrebigkeit! Aus dem vormaligen Tunichtgut, um den sich seine Eltern ständig sorgten, war ein Mann geworden, der seinen Weg selbständig bestimmte und erfolgreich beschritt. Natürlich verfügte die Firma auch schon frühzeitig über ein Telefon, und zwar mit der Nummer 31.

Kurt Bauer hatte natürlich Schulden. Da aber die Geschäfte gut gingen, der Umsatz stetig zunahm und neue Kunden gewonnen werden konnten, blieb die Belastung erträglich. Zahl und Umfang der Inserate nahmen zu. Es waren die gleichen Produkte wie vorher, für die regelmäßig geworben wurde: Düngemittel, Wiesensaat, Spirituosen, u.a. *„ff. Liköre eigener Fabrikation“*, die im Keller erfolgte, aber auch Weine und *„frisch gerösteten“* Kaffee, ab Ende 1906 mit dem Zusatz: *„1. Finsterwalder Dampfkaffee-Rösterei mit Motorbetrieb“*. Dabei handelte es sich erneut um eine aufwendige Anschaffung. Niemals aber drohte der Konkurs, wie Heinz Oette meinte.<sup>9</sup> Zwar wurde am 5.8.1910 im NIEDERLAUSITZER ANZEIGER der Konkurs von einer Marie Bauer offiziell angezeigt, doch handelte es sich dabei um die im Finsterwalder Adressbuch für das Jahr 1910 ausgewiesene *„Saalbesitzerin“* in der Hainstr. 4, die am 24. Juli desselben Jahres verstorben war.

<sup>9</sup> Vgl. Heinz Oette: 1. Dampf-Kaffeerösterei im Handelshaus Bauer. In: Lausitzer Rundschau (im folgenden LR) vom 21. 9. 1985.

## Neue Initiativen

Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm Kurt Bauer zusätzlich zu seinen anderen Geschäften (Lebensmittel Groß- und Kleinhandel, Kaffeerösterei, Destillation, Salz- und Düngemittel-Niederlage) eine Staatliche Lottereeinnahme, zunächst in einem der hinteren Kontore, später im rechts gelegenen Laden. Auch für die Preußische bzw. Preuß-Süddeutsche Klassenlotterie gab Kurt Bauer im NIEDERLAUSITZER ANZEIGER zahlreiche Anzeigen auf, die oft großformatig waren.

Am 3. März 1919 kandidierte er – über die "Bürgerliche Liste" – als Stadtverordneter und wurde auch gewählt, während er mit seiner Kandidatur im März 1921 für den Kreis- und Landtag (Platz 13) erfolglos blieb. Der ANZEIGER berichtete stets ausführlich über die öffentlichen Sitzungen des Stadtparlaments. Worum es dabei ging, wird im folgenden an einigen Beispielen gezeigt:

\* Im Zuge der Teuerungen sollten die Abgeordneten in der Sitzung am 28. Dezember 1921 einem Beschluß des Magistrats zustimmen, die Kosten für eine KW-Stunde um fünfzig Pfennig auf 3,50 zu erhöhen, wogegen sich Kurt Bauer sehr energisch aussprach: *"Ich bin nicht dafür, daß wir hierher kommen und einfach ja sagen."* Es wäre ein *"Novum"*, daß über die Köpfe der Versammlung hinweg Beschlüsse gefaßt werden. Einem Antrag, daß derartige Beschlüsse immer erst nach Zustimmung durch die Abgeordneten Gültigkeit erlangen sollten, stimmte er zu.<sup>10</sup>

\* In der Sitzung vom 6. Dezember 1922 ging es u. a. um die Bewilligung von Mitteln für die elektrische Beleuchtung des Marktes und einiger Straßenkreuzungen in diesem Bereich. Der Stadtverordnete Bauer wies in seiner Erläuterung des Antrags darauf hin, daß der Gaskandelaber auf dem Markt defekt sei. Die Kosten der neuen Leuchten sollten sich auf 28.500 Mark belaufen. Bauer schlug vor, man könnte ja das Geld *"aus den Mitteln für den beabsichtigten Marktbrunnen"* nehmen.<sup>11</sup> Nachdem sich der Abgeordnete Burgheim<sup>12</sup> dafür ausgesprochen hatte, den Gaskandelaber auch bei Anbringung elektrischer Beleuchtung stehen zu lassen, um ihn nach einer Reparatur notfalls bei "Versagen" des elektrischen Lichts nutzen zu können, erklärte sich Kurt Bauer damit einverstanden, auch wenn, wie er zu bedenken gab, *"das elektrische Licht nur einmal auf kurze Zeit versagt"*. So wurde dann auch beschlossen.<sup>13</sup>

\* Am 21. Februar 1924 gab es einen handfesten Streit zwischen Bürgermeister Dr. Ostrowski (1922-1926) und etlichen Abgeordneten. Er entzündete sich an einer Vorlage des Magistrats, die eine zusätzliche Getränkesteuer vorsah, und zwar für Wein, Bier und Mineralwasser um 5 Prozent, für Sekt und Branntwein um 15 Prozent des Kleinhandelspreises. Nach ablehnenden Voten der Abgeordneten Berndt und Lubosch erklärte Kurt Bauer, der Verwaltungsaufwand für die Erhebung der Steuer sei vermutlich größer als die zusätzlichen Einnahmen durch die Steuer. Der Termin der *"jetzige(n) Fastnachtszeit"* könne sich *"wegen der höheren Einnahmen der Gastwirte"* allerdings für die Einführung einer solchen Steuer (als) besonders günstig erweisen. Wenn aber die *"Fastnachtsstimmung verflogen"* sei, dann sähe das ganz anders aus. Die Steuer sei im Grunde *"eine Erziehung zur Hinterziehung."* (der Steuer. Zus. Verf.) Bürgermeister Ostrowski wies die Befürchtungen und Einwände Bauers zurück und wollte den Hinweis auf die für die Steuererhöhung günstige Fastnachtsstimmung nicht gelten lassen. Er wies sie als unpassenden *"Fastnachtsscherz"* scharf zurück, ließ sich im folgenden auch nicht durch Hinweise auf das offenkundige Mißverständnis von Bauer darin beirren. Der Streit erhitzte sich, bis Stadtverordnetenvorsteher Johannes Knoche eingriff und tadelnd erklärte: *"Was vom Magistrat gesagt worden ist, schießt doch über das Ziel hinaus, es darf doch nicht so weit gehen."* Die folgende Abstimmung ergab die Ablehnung der Vorlage.<sup>14</sup>

<sup>10</sup> Vgl. Niederlausitzer Anzeiger (im folgenden NA) vom 30. 12. 1921.

<sup>11</sup> Vgl. NA vom 8. 12. 1922 u. vgl. auch Finsterwalde. Ein Lesebuch zur Geschichte der Stadt. Hrsg. v. Rainer Ernst u. Olaf Weber. Finsterwalde 1991, S. 64 ff.

<sup>12</sup> Vgl. Rainer Ernst: Die Familie Burgheim. In: LR vom 29. 11. 1989.

<sup>13</sup> Vgl. NA vom 22. 2. 1924.

<sup>14</sup> Vgl. NA vom 23. und 24. 2. 1924.



Kurt Bauer war auch schon am 1. Februar 1924 einer Vorlage entgegengetreten, die eine Erhöhung der Lohnsteuersumme auf drei Prozent vorsah und für Betriebe mit über fünf Beschäftigten gelten sollte. Kurt Bauer: *„Wer 7 beschäftigt hat, wird sie zurückbringen auf 5 Arbeiter, die Arbeitslosigkeit wird dadurch verstärkt.“* Bei fast allgemeiner Ablehnung wurde dann die Abstimmung vertagt.<sup>15</sup>

Am 4. Mai 1924 fanden die nächsten Gemeindewahlen statt. Die Liste *„Vereinigte sozialdemokratische Partei Deutschlands“* erzielte 3.876 Stimmen und 12 Sitze, die *„Vereinigte bürgerliche Liste“* errang 3.002 Stimmen und 9 Sitze in der Stadtverordnetenversammlung, die KPD 673 Stimmen und 2 Sitze, der *„Mittelblock“* 509 Stimmen und einen Sitz. Johannes Knoche war wieder die Nummer 1 der SPD, Kurt Bauer Nummer 4, Georg Burgheim Nummer 9 auf der *„Bürgerlichen Liste“*.<sup>16</sup>

Auf der Sitzung der Stadtverordneten am 19. Februar 1925 referierte Kurt Bauer über eine Vielzahl von Tagesordnungspunkten, u. a. über den Etat der Realschule, Schulgelderhöhungen und -ermäßigungen, Etats der Mädchenmittelschule, Marktstandgebühren und schließlich über die *„Erhöhung der Entschädigung für (die) Benutzung der Turnhalle des Turnvereins 1862 durch die Schulen.“* Der Turnverein hatte beantragt, den Entschädigungssatz für die Benutzung der Turnhalle zu erhöhen, und zwar auf 800 Mark, wie dies auch in Kirchhain für eine *„viel kleinere Halle“* der Fall war. Der Magistrat wollte aber statt, wie bisher 200 Mark, nur 400 Mark bewilligen, weil die Heizkosten von der Stadt mitgetragen wurden, wovon, wie Bürgermeister Ostrowski anmerkte, der Turnverein *„noch mit profitiert“*.<sup>17</sup> Dem Sportunterricht und dem nötigen Turnhallenbau hatte der Magistrat der Stadt ja seit jeher wenig Augenmerk geschenkt. So dauerte es rund zwanzig Jahre, bis sie mit der neuen Jungenschule von Max Taut die erste eigene Turnhalle besaß, der 1928 schließlich die Doppelturnhalle folgte. Noch heute fehlt der Realschule eine eigene Halle.

Diese war am 1. Mai 1905 eingeweiht worden und sollte zur *„Vollanstalt“* ausgebaut werden. Das war zwischen allen Parteien seit langem unstrittig. Nur über das Wie konnte man sich nicht einig werden. Nach besonders hitzigem Streit im Jahr 1926, der sich auch in langen Erklärungen und Gegenerklärungen im NIEDERLAUSITZER ANZEIGER niedergeschlagen hatte, war vom zuständigen Provinzialschulkollegium Frankfurt/Oder empfohlen worden, die Realschule in eine Oberrealschule umzuwandeln und damit auch in Finsterwalde endlich als Schulabschluß das Abitur zu ermöglichen. In der Sitzung vom 27. September 1927 gab Kurt Bauer namens der bürgerlichen Fraktion *„die Erklärung ab, daß sie der Vorlage zustimmen werde“*, die jetzt allerdings die Umwandlung der Realschule in ein Reform-Realgymnasium vorsah. Er äußerte die Hoffnung, *„daß der Typ nun auch das Richtige für unsere Stadt“* und die ursprünglich vorgesehene Aufbauschule endgültig vom Tisch sei. Mit seltener Einmütigkeit wurde die Vorlage schließlich angenommen.<sup>18</sup>

Kurt Bauer kandidierte am 15. April 1928 noch ein drittes Mal für die *„Bürgerliche Liste“* und wurde, diesmal auf Platz 6, erneut gewählt. In der Sitzung vom 5. Februar 1929 bestellten ihn die Abgeordneten zusammen mit dem Stadtv. Oels (SPD) sowie zwei Bürgerdeputierten zum Mitglied des Vorstandes der Stadtpar- und Girokasse Finsterwalde.<sup>19</sup> Anlässlich der für den 17. November 1929 angesetzten neuerlichen Kommunalwahlen trat er nicht mehr an. Für ihn wurde der Stellmachermeister Otto Weichert aufgestellt, der dann auch gewählt wurde.

Kurt Bauers geschäftliche Erfolge hielten während der ganzen Zeit an, was man u. a. an den immer umfangreicheren, gelegentlich sogar ganzseitigen Annoncen im ANZEIGER erkennen kann. Im Spätsommer 1929 erhielt der Malermeister Richard Bellisch den Auftrag, die Fassade des Hauses an der Kleinen Ringstraße mit einem neuen, hellen Anstrich zu versehen. Im Herbst 1932 kam es dann zu den bereits erwähnten baulichen Veränderungen, als nämlich nach der baupolizeilichen Genehmigung vom 19. September auf der rechten Seite anstelle des vorhandenen kleinen, wie es sich bis heute

<sup>15</sup> Vgl. NA 6. und 7. 1924.

<sup>16</sup> Vgl. NA vom 26. 4. 1924.

<sup>17</sup> Vgl. NA vom 21. 2. 1925.

<sup>18</sup> Vgl. NA vom 29. 9. 1927.

<sup>19</sup> Vgl. NA vom 6. 2. 1929.

linkerhand erhalten hat, ein großes Schaufenster herausgebrochen wurde. Zusätzlich erhielt das Geschäft einen eigenen Eingang. Letzter Anlaß hierfür mochte ein Schaufensterwettbewerb sein, der im Oktober 1931 stattfand und dessen Ergebnis im NIEDERLAUSITZER ANZEIGER vom 30. 10. 1931 bekanntgegeben wurde. Die Fa. Ad. Bauer's Wwe. erhielt zwar einen dritten Preis, doch mochte dies vor allem Kurt Bauer jun. (\* 1907) nicht genügen, der seit Ende der 20er Jahre seinem Vater im Geschäft zur Hand ging und als späterer Nachfolger ohnehin eigene Vorstellungen hatte. So veränderte die einheitliche Jugendstilfassade ihr Aussehen. Eine Nachtaufnahme des Schaufensters mit einer reichhaltigen Dekoration an Weinen ist erhalten geblieben. Oberhalb der Eingangstür wies ein großer, von innen beleuchteter Pfeil auf den Eingang und mit seiner großen Inschrift auf die "Lotterie" hin.

Aber auch das Innere erhielt 1932 durch Renovierungsarbeiten an vielen Stellen ein anderes Gesicht. Insbesondere wurde im unteren Flur und im gesamten Treppenhaus die alte Jugendstilornamentik übermalt. Während im Treppenbereich ein einfarbiger Anstrich überwog, behielt man im Flur eine farbige Ausmalung bei, wobei der Stil sich mit kleinen floralen, an Linien aufgereihten Elementen über zart abgetönten, grünlich bestimmten Grundtönen an Motiven der Art deco orientierte. Jeweils an den mittleren Seitenflächen trug ein unbekannter Künstler (der Malermeister?) mit Wachsfarben Abbilder des einstigen Hauses sowie des nun durch den Umbau veränderten Jugendstilhauses auf. Während diese recht gut erhalten geblieben sind, hat die gesamte übrige Ausmalung z. T. schweren Schaden erlitten. Sie wurde nach der Fassadenrekonstruktion im Jahre 1995 im folgenden Jahr unter denkmalpflegerischen Aspekten fast durchweg erneuert. Dabei legte man, zuletzt im Jahr 1997, einen kleinen Teil der ursprünglichen Jugendstilornamentik frei, die zusammen mit den Darstellungen des Hauses noch weiterer Rekonstruktion bedarf.

Nun war also Ende 1932 das inzwischen weithin bekannte Handelshaus trotz mancher Hemmnisse, die durch die Zunahme der Arbeitslosigkeit und die immer instabileren politischen Verhältnisse bedingt waren, weithin angesehen. Die Entwicklung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Ich selbst konnte in den Jahren vor Kriegsende noch einen letzten Abglanz dessen wahrnehmen, sowohl was den Umfang der Geschäftsabläufe betraf wie auch bei Fahrten durch die Stadt und über Land, wenn ich mit dem Kutscher die bestellten Güter, insbesondere Lebensmittel und Düngemittel sowie Salz, zu den Einzelhandelsgeschäften brachte.

Doch im Jahr 1932 deuteten sich für meinen Großvater längst die politischen Wandlungen an, die 1945 zum jähen Ende der Firma führten. Sicherlich hatten die neuen Ideen seines Sohnes Kurt bezüglich des weiteren Ausbaus des Hauses weitgehend seine Zustimmung gefunden. Ähnliches galt aber nicht für dessen politische Vorstellungen, die sich im Gegensatz zu seinem Vater politisch immer weiter nach rechts hin orientierten und damit gegen das "Weimarer System" gerichtet waren. Alle Warnungen blieben vergeblich. Kurt Bauer jun., der ja nicht aus der Not heraus, wie so viele andere in jener Zeit, den Nationalsozialisten vertraute, hatte sich längst mit seinen Freunden ideologisch festgelegt und setzte seine Erwartungen auf "völkische" Ideen, was er dann später bitter bereute. Aber noch lief ja im Jahre 1932 alles seine gewohnten Bahnen. Noch blieben die drohenden Vorzeichen einer Wandlung vereinzelt. Selbst bei den letzten Gemeinderatswahlen in Finsterwalde am 12. März 1933 errangen die Nationalsozialisten nur rund 30 Prozent der Stimmen bzw. 8 der 27 Abgeordnetensitze.<sup>20</sup> In den Jahren davor waren sie weitgehend einflußlos.

## Das Haus als zweite Heimat

Sohn Kurt wurde also auch Kaufmann, sein Bruder Werner studierte Jura und wurde Amtsgerichtsrat, und die Tochter Marie hatte schon im September 1926 den Zahnarzt Herbert Schiller geheiratet, der als Assistenzarzt bei Dr. Thieme in der "Alten Post" (Berliner Straße 19) arbeitete und sie vom Fenster

<sup>20</sup> Vgl. Wilhelm Gericke u. Gottfried Mai: Geschichte der Stadt Finsterwalde und ihrer Säger. Eine Heimat- und Kulturgeschichte für die südliche Mark Brandenburg. Stuttgart 1979, S. 301.

aus im Garten hinter dem Haus erspäht hatte. Man traf sich. Man schrieb sich, und viele seiner Briefe sind erhalten geblieben. Er übernahm Ende 1925 eine eigene Praxis in Annahütte, wo zunächst mein Bruder Helmut (1927) und dann ich im Jahre 1930 geboren wurde. Als Kind war ich oft in Finsterwalde. Immer stand mein Großvater vor der Toreinfahrt des Hinterhauses in der Großen Ringstraße und hielt beide Arme auf, wenn ich kam, um mich darin aufzufangen. Ab 1942 verbrachte ich alle Ferien hier.

So kam es, daß mir diese Stadt für mindestens zehn Wochen im Jahr zur zweiten Heimat wurde.

Ich war ein ähnlich schlechter Schüler wie mein Großvater, aber hier in den Geschäftsräumen, in den Lagern, im Laden selbst und bei allen kleinen und größeren Arbeiten fühlte ich mich wohl. Fachleute hätten dies als eine Stabilisierung des Selbstwertgefühls bezeichnet. Es fehlte überall an Arbeitskräften, und deshalb hatte ich umso mehr das Gefühl, gebraucht zu werden. Das war mir neu und gab mir viel Schwung. Ich holte Waren aus den Lagern, füllte Zucker und Mehl in Tüten ab, denn damals war ja nur wenig verpackt, und lud am Güterbahnhof zusammen mit dem Kutscher und einem Lehrling notfalls auch einen ganzen Waggon Säcke mit Salz aus.

Mein Großvater hatte schon 1941 einen Schlaganfall erlitten, dem ein zweiter folgte, als er im Sanatorium zum Weißen Hirsch in Dresden zur Kur weilte. Von den Ärzten aufgegeben, bewilligten sie ihm doch die Heimfahrt mit einem Wagen. Und das war offenkundig seine Rettung, denn die unruhige Fahrt bewirkte, wie man feststellte, eine spürbare Verbesserung des Kreislaufs, eine Lösung der Blutgerinnsel. Danach erholte er sich erstaunlich gut, bedurfte allerdings ständiger ärztlicher Kontrolle und einiger zusätzlicher Pflege.

Anfang April 1943 traf die Nachricht vom Tode seines Sohnes Werner (34) ein, der in der Nähe von Orel in der Sowjetunion gefallen war. Über den Nazi-Außenminister Ribbentrop hatte mein Großvater im engen Familienkreis seit jeher nur Abfälliges gesagt. In den 20er Jahren war er als Mitglied und Vertreter der Familie Henkell durch die Lande gereist und auch in der Kleinen Ringstraße vorstellig geworden. Nun bezeichnete mein Großvater nicht nur ihn, sondern auch Hitler als Verbrecher und stürzte damit meine Großmutter in tausend Ängste.

Zeitweise wurde sein Sohn Kurt, der als Zahlmeister eingezogen war, zur Hilfe für die Versorgung der Bevölkerung wichtigen Geschäfts abkommandiert. Er gehörte dann zum Lazarett, das im heutigen Korczak-Gymnasium untergebracht war. Er ließ mich an allen Arbeiten teilhaben und erklärte mir unermüdlich die geschäftlichen Vorgänge. Ich wurde gleichsam sein Schatten. Die Lage sei ernst, pflegte er zu sagen, aber nicht hoffnungslos.

Daß er einst den Nationalsozialismus so vehement und zielstrebig unterstützt hatte, war seinem Verhalten nun nicht mehr anzumerken. Aber niemals wurde darüber gesprochen, auch nach 1945 nicht. Er kehrte nie wieder nach Finsterwalde zurück.

Der Gesundheitszustand meines Großvaters stabilisierte sich in der Folgezeit. Er konnte den Geschäften bald wieder fast uneingeschränkt nachgehen, was auch dazu führte, daß er gelegentlich Wein, insbesondere Rotwein, trank, den er noch immer in Fässern aus Frankreich geliefert erhielt. Wir zogen für die Kunden zu Ostern und zu Weihnachten, manchmal auch zwischendurch, den Wein auf Flaschen ab, und jeder Haushalt erhielt eine davon. Natürlich war meinem Großvater der Alkoholgenuß verboten, aber er wußte in den Kontoren viele Verstecke einzurichten, von denen einige (!) unentdeckt blieben. Sein behandelnder Arzt war Dr. Kurt Riemann, ein Freund, der seit jeher auch gern mithielt, wenn es etwas Gutes zu trinken gab.

Dann kam der 20. Juli 1944.<sup>21</sup> Dieser Tag wird mir unvergessen bleiben, und vielleicht gibt es für den Vorfall noch einige Zeitzeugen. Ich befand mich im Laden und füllte mit einer Verkäuferin, Liselotte Manig, Zucker pfundweise in Tüten ab. Es befanden sich außer meiner Großmutter noch wenigstens

<sup>21</sup> Vgl. Joachim Schiller: Finsterwalder Lokaltermin: Adolf Bauers Wwe. Dreiteilige Artikelfolge (17. 9. 1993, 29. 9. 1993, 27. 10. 1993) in der LR, Teil 3: Der 20. Juli 1944 bei Bauers in der Ringstraße.

zwei weitere Verkäuferinnen im Raum, die eine Vielzahl von Kunden zu bedienen hatten, vielleicht zwölf bis fünfzehn. Der große Raum war ziemlich voll. Da kam mein Großvater vom Kontor herein. Er war ganz blaß und kam einige Schritte auf mich zu. Dann sagte er mit lauter, kräftiger Stimme. *”Auf deinen Führer hat man ein Attentat verübt!”*

Es wurde ganz still, aber nur für einen kurzen Augenblick, zu kurz, um meinen Schreck überwinden und eine Frage stellen zu können. Ich war 14 Jahre alt und verstand, daß sich mein Großvater mit der sonderbaren Betonung *”auf deinen Führer“* von mir distanzierte und damit auch vom *”Führer“*. Natürlich spürte ich die Spannung im Raum, doch da sich alle, Kunden und Verkäuferinnen, auch meine Großmutter, nach dem Schreckensmoment rasch in das übliche, durch die mühselige Abtrennung von Lebensmittelmarken bestimmte Verkaufsgeschäft stürzten, blieb von dem Satz nicht viel mehr als eine Bewegung, wie ein Stoß.

Niemand sprach später offen darüber, nur verstohlen, andeutungsweise. Natürlich hatte ihm meine Großmutter, wie sie später erzählte, Vorhaltungen gemacht, dringend um größte Zurückhaltung gebeten, ja, ihn angefleht, niemanden in Gefahr zu bringen und deshalb doch bloß zu schweigen, wenigstens *”draußen“*. Ich hatte keine Schwierigkeiten, das Unvereinbare, selbst die Feindseligkeit meines Großvaters, die aus seinen Worten gesprochen hatte, dennoch irgendwie für vereinbar zu halten. *”Mein Führer“* war mir jedenfalls viel ferner als er.

Niemand zeigte ihn an, obwohl so viele gehört hatten, was er sagte. Man hätte natürlich nicht viel Federlesens gemacht. Da wäre vielerlei gegen ihn geltend gemacht worden, sicherlich auch seine Zugehörigkeit zur Loge in Finsterwalde, die die Nazis in den dreißiger Jahren aufgelöst hatten. Es gab also zum Glück keine weiteren Folgen als anhaltende Ängste und unaufhörliche Mahnungen. Öffentlich hielt sich mein Großvater in der Folgezeit zurück. Aber abends, wenn wir gemeinsam Rommé spielten, wurde sein Groll spürbar. Ich hätte ihm gern geholfen. Doch das tat ich wohl allein dadurch, daß ich alle Ferientage bei ihm war. Er starb am 17. März 1945 mit 67 Jahren am dritten Schlaganfall.

Die Beerdigung fand, wie das damals üblich war, vom Trauerhaus aus statt. Man hatte meinen Großvater in dem schwarz ausgeschlagenen hinteren Kontor im offenen Sarg aufgebahrt. Nach der Einsegnung setzte sich die Trauergemeinde in Bewegung, und es wurde trotz der Gesamtlage und drohenden Luftalarms ein sehr langer Zug. Ich ging mit Probst Spree hinter dem von Pferden gezogenen schwarzen Wagen mit dem Sarg, weil ich unter den Anwesenden zu dem Zeitpunkt der nächststehende männliche Angehörige war.

Am Grab hob ich den Arm zum Hitlergruß, wie es mir gesagt worden war. Wer sollte denn auch anderes raten? Ich fühlte, daß das mit meinem Großvater nichts zu tun hatte. Mit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen am 21. April und dem Sieg der Alliierten im Mai 1945 über Hitlerdeutschland erlosch das Geschäft *”Ad. Bauer’s Wwe.“* In der Wohnung lebte nach ihrer Vertreibung aus Landeshut (Schlesien) bis 1949 u. a. auch Else Zwick geb. Bauer, die ältere Schwester meines Großvaters. Sie hatte nach dem frühen Tode der ersten Frau ihren Onkel Richard Zwick geheiratet, den Bruder ihrer Großmutter. Nun war sie eine schreckliche alte Frau, die der nazistischen Ideologie verfallen blieb und auch angesichts der längst bekannt gewordenen Verbrechen des Naziregimes noch immer keine Einsicht zeigte. Ich habe ihr bei meinen Besuchen, zur Freude und mit Zustimmung meiner Großmutter, stets widersprochen, als wäre ich schon immer der Auffassung meines Großvaters gewesen. Meine Großmutter starb im Juni 1962. Ich konnte an ihrer Beerdigung nicht teilnehmen. Das verhinderte die am 13. August 1961 erbaute Mauer.